

Deutschland.

Berlin, 25. April. Die Ernennung der Preisrichter für das Nationaldenkmal giebt der „Deutsch. Bauztg.“ Anlaß zu der Vermuthung, daß an maßgebender Stelle die gegenwärtige Bewerbung keineswegs nur eine Vorarbeit sein solle, deren Zweck es sei, den geeigneten Platz bezw. die beste Idee zu ermitteln. Ohne auf die Zusammensetzung aus 3 Bildhauern, 2 Architekten und 1 Maler als Sachverständigen neben 8 Bundesräthsmittgliedern bezw. Abgeordneten und einem Kunstgelehrten hier weiter einzugehen, ist es wohl ohne Zweifel, daß das bildhauerische Element in den Vordergrund gebracht werden soll. Und damit ist, wie man in eingeweihten Kreisen wissen will, ganz deutlich der Wille der maßgebenden Stellen zum Ausdruck gebracht, wo man sich angeblich schon für einen bestimmten Platz und für ein Denkmal in vorwiegend plastischem Sinne, also in einer weniger architektonischen Auffassung, entschieden hat. Andere Anzeichen lassen ebenfalls darauf schließen, daß für das Denkmal Kaiser Wilhelms nähere Beziehungen zum Schlosse bezw. zum Dome erwünscht erscheinen, während für ein Denkmal Kaiser Friedrichs die Museumsinsel, an deren Bebauung vor einem Jahre etwa im Kultusministerium auf das Angelegentlichste gearbeitet wurde, als passender erachtet wird. In der „Voss. Ztg.“ schon im Mai v. J. empfohlene Standplatz des Nationaldenkmals auf der Stelle des Kroll'schen Theaters hätte demnach an Ausdehnung auf Erfolg wegen zu großer Entfernung von der Militärstraße schon verloren.

Am Donnerstag wurde nach einer Mitteilung der „Köln. Ztg.“ der Polizei-Inspektor Wohlgenuth aus Mülhausen zu Rheinfelde im Kanton Argau verhaftet und einige Tage gefangen gehalten auf die Anzeige eines Wälders Schneidmeisters hin, welcher angab, Wohlgenuth habe ihm für Spitzeldienste 200 Mark gezahlt. Wohlgenuth selbst erklärt, nur Erkundigungen eingezogen zu haben. Zwischen der deutschen Gesandtschaft und dem schweizerischen Justizsekretär findet bereits ein Austausch von Mittheilungen über den seltsamen Fall statt, der vielleicht zur Wiederaufnahme der früheren unliebsamen Erörterungen führen kann.

Zum Auslande der Tramwaykutscher in Wien wird gemeldet, daß der Verwaltungsrath der Tramway die Direktion für die Ausarbeitung eines neuen Organisationsstatuts für die Bediensteten auf Grundlage einer zwölfstündigen Arbeitszeit beauftragte. 130 streikende Kutscher nahmen gestern Nachmittag den Dienst wieder auf. Der Kaiser spendete 1000 Gulden für die bei den Aufstellungen verwundeten Wachtleute.

Aus Kopenhagen meldet uns ein Privat-Telegramm: Nach privaten Äußerungen einer sehr hochgestellten Persönlichkeit erzählt die „Nordische Korrespondenz“, daß im Späthommer dieses Jahres der Zar und die Zarin, der Prinz von Wales nebst Gemahlin und die Herzogin Thyra von Cumberland nebst Kindern sich in Kopenhagen ein Rendezvous geben werden. Das Besuchen der Zarin, die in Folge der Katastrophe von Borst bekanntlich an häufigen Nervenanfällen litt, soll sich neuerdings gebessert haben; auch die Gesundheit der Herzogin Thyra wird als erheblich gekräftigt geschildert. (V. I.)

Die üblichen Überübungen der Londoner Freiwilligen fanden gestern ihren Abschluß. Dieselben trugen in diesem Jahre einen streng praktischen Charakter und waren ausschließlich dem Felddienst gewidmet. Es werden zu den Manövern auch Abtheilungen regulärer Truppen herangezogen. Der Schauplatz der diesjährigen Manöver waren Portsmouth, Eastbourne, Dover, Brighton und Chatham. Die Generalober war, daß die Feinde an den genannten Punkten gelandet wären.

Fenilleton.

Die Beschließung von Saadani und die Zerstörung von Kondutshi.

(Schluß.)

Als wir uns Kondutshi näherten und die bereits dort ankernde „Schwalbe“ in Sicht kam, flogen der Admiral und alle, welche an der Landung theilnehmen sollten, in die von beiden Pinassen geschleppten Boote, während Lieutenant Wuthmann den Auftrag erhielt, mit dem „Cutz“ nach Sanfbar zu dampfen, dort Depeschen abzugeben, Depeschen in Empfang zu nehmen und baldmöglichst wieder vor Kondutshi zurück zu sein. Nachdem sich der Admiral an Bord der etwa 1 1/2 Seemeilen abseits von Kondutshi ankernden „Schwalbe“ begeben, ordneten sich die Boote der „Leipzig“, der „Carola“ und der „Schwalbe“, insgesamt 14 an der Zahl, zur Landung. Mit flatternden Kriegsfahnen und vollgepumpt mit bewaffnetem Kriegsvolk gewährten sie einen imponirenden Anblick, vorn in der ersten Linie und die Ruderboote schleppend die Dampfpinassen und Barassen mit den Bootsgeschützen und Mesovierkanonen. Selbstverständlich wurden, sobald wir Feuer bekommen hätten, auch die langen weitrtragenden Geschützrohre der „Leipzig“ ein Wort mitgeredet haben. Ihr Bericht-erstatler hatte mit Herrn von St. Paul-Blaise beim Hauptkommandirenden, dem Kapitän der „Schwalbe“, Korvettenkapitän Hirschberg, in der ersten Basse der „Leipzig“ Flag genommen. Das Landungskorps der „Leipzig“ befehligte deren erster Offizier, Kapitänleutnant da Fonseca-Wollheim, dasjenige der „Carola“ Kapitänleutnant Bensch. Nach den Erfahrungen von Saadani wurde heftiger Widerstand erwartet und auf eine Landung unter feindlichem Feuer gerechnet. Die Flotille feuerte auf einige Kosopolpalmen los, welche einen ausgedehnten Komplex brauner Hütten überragten. Trotzdem aber der

Das „Cincinnati Volksblatt“ schreibt über die Persönlichkeit des in jüngster Zeit genannten Herrn Bates:

Herr George H. Bates, einer unserer Kommissäre zur Regelung der Samoafrage, ist so undiplomatisch gewesen, im „Century“ den Standpunkt festzustellen, welchen er in der Samoafrage einnehmen wird, so daß seine Wirksamkeit von vornherein in Frage gestellt ist, da er nicht gesonnen ist, sich auf Unterhandlungen einzulassen, sondern kurzweg auf seinem Willen bestehen will. Ein Kommissär, der mit solch vorgefaßter Meinung an seine Aufgabe tritt, ist überflüssig. Wenn die amerikanische Regierung von vornherein der Ansicht huldigt, daß ihr Standpunkt der allein richtige ist und daß sie denselben um jeden Preis behaupten will, so ist es überflüssige Arbeit, daß sie eine Kommission abschickt. Diefelbe kann dann nichts thun, als das wiederholen, was die Regierung schon gesagt hat, während bekanntlich der Zweck einer Kommission darin zu suchen ist, durch Nachgiebigkeit am richtigen Orte wiederprechende Forderungen zu begleichen. Interessant dürfte es sein, zu erfahren, was Herr Bates zur Begründung seiner Ansicht zu sagen hat, die so entgegengesetzten sind, daß er sogar nöthigenfalls vor einem Kriege mit Deutschland nicht zurückschreckt. Es wird die Leser überraschen, wenn sie aus dem Artikel ersehen, daß Herr Bates kaum etwas anderes als sentimentale Gründe vorzubringen weiß. Er behauptet, daß unsere Ehre uns verpflichtet, den Vertrag vom 2. September 1879, welcher die Regierungsform für Samoa feststellt, aufrecht zu erhalten, während er im selben Athem zugeht, daß der Vertrag bis zu dieser Stunde noch nicht ratifizirt worden ist. Man kann sich nicht genug über die Don Quixoterie eines Mannes wundern, der alle Kräfte des Landes zur Aufrechterhaltung eines Vertrages aufbieten will, der gar nicht existirt! Den Einwand, daß die Monroe-Doktrin, die Leitlinie unserer auswärtigen Politik, keine Anwendung auf Samoa haben könne, sucht er mit einem Argument zu entkräften, welches der Monroe-Doktrin eine fantastische Elastizität verleiht, so daß ihre Anwendbarkeit bis nach Timbuktu ausgedehnt werden könnte. Er beruft sich darauf, daß Präsident Monroe nicht an die spätere Wichtigkeit von Samoa habe denken können. Deswegen soll man nach dem Geiste der Monroe-Doktrin handeln und ihre weitere Auslegung geben, d. h. eine Auslegung, die den ganzen Erdrkreis umspannen würde. Mit solchen theoretischen Strengsinn bräut man sich kaum ernstlich zu befassen. Herr Bates scheint selbst die Schwäche seiner Beweisführung zu empfinden, denn er wird nicht müde, an das Nationalgefühl zu appelliren, wie wenn man aus bloßer Gefühlshebel Menschen opfern und Millionen vergeuden sollte!

Der „Philadelphia Record“ vom 7. April bringt unter der Spitzmarke „Herr Bates ist nicht geeignet, nach Berlin zu gehen“ den nachstehenden Artikel:

Die amerikanischen Delegirten für die Samoa-Konferenz sollen am 13. d. M. nach Berlin abreisen, nachdem sie von der Regierung die nöthigen Instruktionen erhalten haben. Nun ist aber neuerdings eine Komplikation eingetreten, welche leicht eine Verzögerung der Konferenz-Verhandlungen zur Folge haben könnte. Ein Artikel von Mr. George Bates über die Samoafrage, in „Scrubners Magazine“ erschienen, ist unweifelhaft längst in Deutschland bekannt geworden. In diesem Artikel erhebt Herr Bates unausrichtige und läugerische Beschuldigungen gegen die deutsche Regierung bezüglich Samoas, und ausgehend von der deutschen „mala fides“ giebt er zu verstehen, daß nunmehr „weitere Bemühungen“ für ein fried-

fertiges Zusammenwirken in Samoa, abgeschnitten“ seien. Um aber einen weiteren Beweis seiner Qualifikation für diese diplomatische Mission zu geben, nimmt er das dumme Geschwätz von der Verletzung der amerikanischen Flagge durch deutsche Behörden auf und stellt diese falsche Voraussetzung als Thatsache hin. Diese Verletzung der Flagge sieht dann unser Diplomat „technisch“ als Kriegsgrund an, kommt aber zu dem Schluß, daß Deutschland sich nicht auf einen Krieg mit den Vereinigten Staaten einzulassen wage. Seine Gründe für diese Auffassung sind die politischen Komplikationen in Europa und der Umstand, daß ein derartiger Krieg den deutschen Handel vernichten würde.

Es versteht sich von selbst, daß die deutsche Regierung vollaus berechtigt wäre, Mr. Bates als amerikanischen Bevollmächtigten abzulehnen. Regierung und Volk in Deutschland würden einen bemerkswerthen Grad von Gefälligkeit an den Tag legen, wenn sie einen Mann in einer diplomatischen Eigenschaft acceptiren würden, der die deutsche Nation muthwillig beleidigt hat. Unsere Regierung ist es ihrer eigenen Würde sowohl, als ihren Interessen schuldig, die Ernennung Mr. Bates' rückgängig zu machen, da er bei seinem gänzlichen Mangel an Ruhe und gesundem Urtheil durchaus ungeeignet für eine diplomatische Stellung erscheint.

„Zum Glück für die Wünsche der Samoa-Konferenz sind die Herren John A. Roston und William Walter Phelps Männer von hervorragender Gewandtheit, gesundem Urtheil und Erfahrung und ohne einen Zug von amerikanischem Chauvinismus.“

Görlitz, 25. April. (B. I.) Der hiesige Landrath publizirt Verordnungen der Bezirks-hauptmannschaften Reichenberg und Friedland, wonach die Maul- und Klauenseuche in sämtlichen Ortsgemeinden Böhmens, außer in Neuland, erloschen ist. Die Sperre wird daher aufgehoben.

Der Bliz erschlug in Kunnersdorf die sechs-jährige einzige Tochter des Maurers Heumann; ihre Haare und Kleider waren gänzlich verbrannt.

Dresden, 24. April. Der Besuch des Kaiserpaars am sächsischen Hofe scheint für König Albert wirklich eine Ueberraschung gewesen zu sein. Jedenfalls war das königliche Hof-marshallamt von der Ankunft des Kaiserpaars nicht unterrichtet, dieselbe erfolgte daher in der Villa der Königin Carola in Erielsen, dem Lieblingsaufenthalt des Kaiserpaars. Dieses Landhaus liegt zwar in der Ebene, etwa eine halbe Stunde von Dresden entfernt, hat aber den königlichen großen Garten mit seinen herrlichen Bäumen in unmittelbarer Nähe und bietet einen lieblichen Ausblick auf das von Willen überflossene, dem Rheingau sehr ähnelnde rechte Elbufer, dessen sanfte Hügelreihe nach Südwesten hin in den blauen Tafelbergen der sächsischen Schweiz sich verliert. Park und Villa sind von der Königin Carola von jeher mit ganz besonderer Vorliebe gepflegt worden. An der künstlerischen Ausgestaltung der Wohnräume ist Ihre Majestät, welche nicht nur einen außerordentlichen Geschmack besitzt, sondern auch eine fertige, in gewissem Sinne ganz geniale Malerin ist, selbst vielfach mit thätig gewesen. Die Villa athmet daher in ihrem Innern ein Wesen, wie es eher in dem Hause des Privatmannes, der zugleich Sammler und Liebhaber ist, als in königlichen Räumen wahrgenommen wird. Bei der Ankunft der kaiserlichen Majestäten waren auch die herzoglich meiningischen Herrschaften anwesend, welche an dem Frühstück theilnahmen. Nach demselben fuhren der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen nach Berlin zurück. Das kaiserliche Gefolge, und zwar Frau v. Werder, Oberhofmeisterin Frau v. Mirbach,

die Majore und Flügeladjutanten v. Kessel und v. Bülow und der Kammerherr Graf Schwerin, waren im Residenzschloß abgestiegen. An der Familientafel, welche nachmittags 5 Uhr stattfand, nahmen auch Heil Prinz Georg nebst Familie und die Schwestern der Kaiserin, die Prinzessinnen Luise und Feodora zu Schleswig-Holstein. Bei ihrer Ankunft und ihrer Abreise — obgleich diese letztere von Gewittergüssen begleitet war — wurden die kaiserlichen Majestäten von einer zahllosen Volksmenge jubelnd begrüßt.

Leipzig, 25. April. (B. I.) Das Reichsgericht hat heute die Klage der Stadtgemeinde Gotha gegen den Reichsmilitärklub abgewiesen. Hiernach sind also Militär-Speiseanstalten in außerpreussischen Bundesstaaten von den Verbrauchssteuern befreit.

Ausland.

Wien, 24. April. Die Prager Reise des Grafen Taaffe hatte den Zweck, neuerlich deutsch-österreichische Ausgleichsverhandlungen anzubahnen. Den ersten Schritt machten die Feudalen, indem sie durch ihren Führer, den Fürsten Karl Schwarzenberg, den deutschliberalen Großgrundbesitzer bedingungslos 15 Landtagsmandate anboten. Die deutschen Großgrundbesitzer sind geneigt, diesen Antrag anzunehmen, ihr Wahlrecht hat aber beschloßen, der am 28. April stattfindenden Vollversammlung der deutschen Wähler aus dem Großgrundbesitzer vorzuschlagen, daß sie mit den Deutschliberalen aus den Stadt- und Landgemeinden gemeinsame Sache machen und nur dann den Landtagsaal betreten sollen, wenn eben alle Deutschen die Abstinentenpolitik aufgeben. Da dieser Vorschlag voraussetzt, daß die Aktion Schwarzenbergs den von Taaffe gewünschten Ausgleich nicht gefördert. Nun müssen die deutschen Führer eingreifen. Bisher ist dies noch nicht geschehen, man erwartet aber, daß sie sich noch in dieser Woche mit positiven Vorschlägen an die deutschen Vertrauensmänner, in erster Linie an Schmeykal und Plener wenden wird. Nach den hierher gelangten vertraulichen Mittheilungen sollen die deutschen Ausgleichsvorschläge die folgenden Punkte enthalten: Die sämtlichen deutschen Abgeordneten treten in den Landtag ein, in welchem Abgeordneter Plener seine Anträge auf nationale Abgrenzung der Bezirke wieder einbringt. Diese Anträge werden einem Ausschusse zugewiesen, welcher eine neue Landesordnung im Sinne nationaler Kurien, sowie eine einheitlichere nationale Abgrenzung der politischen Bezirke (nach dem Muster der schon bestehenden Schulbezirke) und eine neue Wahlordnung zum besseren Schutze der Minoritäten ausarbeitet. Der Landtag würde sich aus drei Kurien bestehen: deutsch, dann österr. Stadt- und Landgemeinden und Kurie des Großgrundbesitzes. Wenn der Landtag die Anträge dieses Verfassungsausschusses angenommen hätte, so würde derselbe aufgelöst und nach Sanctionirung der neuen Landesverfassung sofort die Neuwahl zum Kuriallandtag ausgeschrieben werden. Diese Skizze der Ausgleichsvorschläge klingt nicht übel. Hat doch schon Schmeykal, der Führer der Deutschböhmen, in einer Wahlrede das Kurialsystem als den Grundpfeiler der Verhängnigkeit bezeichnet. Indessen muß man bezweifeln, daß die Czechen in der Frage der politisch-nationalen Scheidung der beiden Volksstämme von ähnlichen Gesichtspunkten ausgehen, wie etwa Schmeykal. Eine Skizze ist bald entworfen, die Durchführungsbemerkungen gestalten sich schon unverhältnißmäßig schwieriger. Die Czechen sind mit der heutigen politischen Situation zufrieden. Sie erneuern und vermehren die Bürgerchaften für die Ausbreitung ihrer Nationalität, und sie schieben ihre Vorposten auch in die reindeutschen Bezirke. Das

entspricht dem Traume vom Königreiche Böhmen und von jenem Staatsrechte, das auch Mähren in sich begreift. Mähren giebt Mähren nicht auf, weil dort 2 Millionen Czechen wohnen. Ein Ausgleich ohne Auslieferung Mährens wäre für den alten Mäher ein politischer Selbstmord. Deshalb darf man auch dem Vorschlage neueren Datums keine ernste Bedeutung zusprechen. Erklärte doch Zeithammer in einem českischen Vereine erst vorgestern, daß ein neuer Verhängnisversuch im Werke sei, gleichzeitig aber zur „Beruhigung“ beifügend, daß nichts vorgeschlagen werden soll, was dem Stolz, der Ehre und dem politischen Programme (Staatsrecht) der Czechen zuwiderliefe. Diese Äußerung läßt wenig erhoffen von der Aufrichtigkeit der Czechenführer. Die deutsch-böhmischen Führer hingegen betrachten die Ausgleichsfrage unter dem österreichischen, gesamtstaatlichen Gesichtspunkte. Sie betrachten Böhmen als eine österreichische Provinz und nicht als ein „Königreich“, sie geben ein böhmisches Staatsrecht nicht zu, und sie wollen Mähren behaupten, das ja kein integrierender Bestandteil der böhmischen, sondern der österreichischen Krone ist. Die Deutschen würden also auf Grundlagedes Kurialsystems und der nationalen Abgrenzung der Bezirke zustimmen und in den Landtag eintreten, von einer Anerkennung des böhmischen Staatsrechts wollen sie aber nichts wissen, weil dies Selbstmord wäre und die Deutschen in Böhmen wie in Mähren für immer unter die Bevormundung des Czechenthums stellen würde. Die Frage eines Ausgleichs zwischen Deutschen und Czechen kann nur dann gedeihlich gelöst werden, wenn das von den Deutschen hochgehaltene Prinzip des österreichischen Einheitsstaates volle Anerkennung findet; diese Anerkennung bedingt aber, daß die Czechen ihre Träume aufgeben, und hier liegt eben der Stein des Anstoßes, welchen wegzuräumen noch keiner Kraft gelungen ist. In Anbetracht dieser Umstände muß man bezweifeln, daß der neueste Ausgleichsvorschlag Erfolg haben werde. Die Deutschen sind miträthig, die Czechen übermüthig, dem Grafen Taaffe mangelt die Autorität in dieser Angelegenheit, wenn es auch diesmal den Anschein hat, daß er die Annäherung eifrig wünscht.

Wien, 25. April. Der heutige Abend ist ruhig verlaufen. In Fernald bewarfen einige Trupps Waffensingen in den ersten Abendstunden zwei Tramwaywagen mit Steinen, sie wurden jedoch sofort sprengt. Seither ist dort Alles ruhig, ebenso wie auch in Favoriten. Das gegenwärtig herrschende schneeförmige Wetter mag wohl mit dazu beigetragen haben.

Amsterdam, 25. April. Es ist kaum glaublich, mit welcher gewissenlosen Leichtsinn von niederländischen und auswärtigen Blättern die Nachrichten von einer plötzlichen Wendung im Befinden des Königs verbreitet wird. Das „Tageblatt von Utrecht“ titelt seinen Lesern kurzweg die Nachricht auf, „der König bewege sich wieder mit Leichtigkeit und warte nur auf besseres Wetter, um in frischer Luft einen Spaziergang machen zu können“. Ein anderes Provinzialblatt läßt den König wieder die täglichen Vorträge über Staatsangelegenheiten entgegennehmen und ein angeblich unmittelbar aus Schloß Loos kommener Bericht sagt, daß sowohl der Professor in Leiden, als die beiden Leibärzte nicht müßten, was sie vor Staunen sagen sollten“. An allen diesen Gerüchten ist kein wahres Wort und da in Loos sehr strenge darüber gewacht wird, daß keiner der Angestellten oder Bedienten irgend einem Blatte Nachrichten aus dem Krankenzimmer des Königs zukommen läßt, so kann man nur annehmen, daß diese Blätter einfach zum Besten gehabt worden sind. Im „Staatsbl.“, sowie am Palais des Königs in Haag werden allein und ausschließlich die zuverlässigen Berichte veröffentlicht; diese wissen aber

in Flammen. Die Dau aber, von der aus am vorhergehenden Tage geschossen worden war, wurde nicht aufgefunden, obwohl man den „Creel“ von Kondutshi eine gute Strecke weit aufwärts durchsuchte. Einige am Strande liegende Fischerboote wurden mit Sägen und Äxten zerstört. Gegen 1/12 Uhr wurde am Strande, wo inzwischen die großen Boote mit ihren Geschützen Wache gehalten hatten, Appell abgehalten, um festzustellen, daß Niemand mehr im Orte zurückgeblieben sei. Da Herr v. St. Paul herangekommen hatte, daß das Seewasser wärmer als die Luft sei, waten wir während dieser Verzögerung ins Meer hinaus. Um 2 Uhr begann bei mäßig starker Brandung die Wiedereinschiffung der gänzlich durchnässten Mannschaften. Die „Carola“-Boote fuhrten, geschleppt von ihren Dampf-pinassen, nach Dar-es-Salaam zurück, während sich die „Leipzig“-Leute auf der „Schwalbe“ zusammendrängten, wo man ihnen zunächst etwas Schnaps, dann aber Gsfolade, Brod, Butter u. s. w. verabfolgte. Es folgte von dem von Sanfbar zurückgekehrten „Cutz“ dampfen wir alsdann nach Bagamoyo, wo die Mannschaften von der „Leipzig“ erst spät Abends ihre nassen Kleider ablegen konnten. Ich selbst, dem noch das Neuguinea-Fieber im Körper siedete, hatte es der Lebenswürdigkeit des Kommandanten der „Gophle“, Korvettenkapitän Hirschberg, der mir trodene Kleider ließ, zu danken, wenn ich ohne einen neuen Fieberanfall davon kam. Mein Gesamteindruck von den Ereignissen des Tages war der gewesen, daß alles vortreflich geklappt hatte. Ein Admiral, der des Erfolges sicher, um 10 Uhr Abends den Befehl geben kann, daß um 5 Uhr am nächsten Morgen die Landungskorps dreier an weit von einander entfernten Küstenplätze ankender Kriegsschiffe zu gemeinsamem Angriff auf eine Ortsgast vorgehen sollen, muß sein Schiffs- und Menschenmaterial vortreflich in der Hand haben. (Köln. Ztg.)

didacht zurückgezogen, wo ihnen nicht gut mehr beizukommen gewesen sein würde. Auch diesmal bestand strenger Befehl des Admirals, daß keinesfalls über den Bereich der Schiffsgeschütze hinaus vorgegangen werden sollte. Ein Matrose von der „Leipzig“ hatte einen Pfeilschuß am linken Arm bekommen, während man gesehen haben wollte, daß vom Feinde 6 Mann fielen. Ein Fesler unserer Matrosen — soweit es ein Fesler ist — besteht darin, daß sie Draufgänger ersten Ranges sind und bloß durch die eiserne Mannschut in ihrem wilden Drange, wo sie nur einen Feind wittern, mit „Marisch, Marisch!“ vorwärts zu stürmen, beschränkt werden können. Ich habe vielerlei Truppen verschiedener Nationen im Feuer gesehen, aber keine, die gleich unseren Matrosen wie die Teufel drauf losgehen. Wäre nicht die eiserne Mannschut mit ihren leider unvermeidlichen Härten und schweren Leuten, so würden die führenden Offiziere ihre Leute, was bei diesem Buschkrieg im Tropenlande doppelt notwendig ist, unmöglich in der Hand behalten können. Bei der Landarmee, die selbstverständlich im Infanteriedienst mehr Erfahrung hat, mag das wohl leichter sein, während bei der Marine Landungen und Uebungen am Lande doch immerhin selten sind. Zu bewundern ist, daß trotz des sich stets wiederholenden Drauflosstürmens grade während dieser ostafrikanischen Gefechte von unseren Matrosen durchweg sehr ruhig und sicher gefeuert worden ist. Der Feind muß dagegen nach der Eringfügigkeit unserer Verluste zu urtheilen durchweg sehr schlecht und geradezu jämmerlich geschossen haben. Noch waren wir kaum eine halbe Stunde am Lande, als der Himmel, an dem bereits seit frühem Morgen eine dunkelbraune Wolkendecke sichtbar gewesen war, mit tropischer Festigkeit seine Schleusen zu öffnen begann. Während ein küßler, es effigalt dunklerer Luftzug die von nassen Kleidern umfüllten Körper umspülte, tauchte von 10 Uhr Morgens bis etwa 2 Uhr Nachmittags ein ununterbrochener Wolkenschwall auf und hernieber. Hatten schon vier Tage

früher die ersten schweren Güsse der beginnenden Regenzeit das große Dorf Saadani vor dem ihm zugedacht gewesenem Untergang bewahrt, so kämpften auch diesmal wieder die Elemente mit dem Feinde. Es war nämlich fast unmöglich, die Hütten, deren Dächer völlig von Wasser durchtränkt waren, anzunähen und das in schlechtestem Auf stehende Rebellen-, Räuber- und Sklavennest Kondutshi zu vernichten. Trotz mehrmaliger gründlicher Durchsuchung wurde in Kondutshi, obwohl die Spuren allerfeinsten Flucht überall sichtbar waren, kein menschliches Wesen aufgefunden. Den Bewohnern hatte augenscheinlich schon das Erscheinen der „Schwalbe“ und die Ansammlung unserer kleinen Flotte von Landungsbooten als Zeichen zum Weglaufen gedient. Während die erwähnten Züge von der „Leipzig“ in ihrer vorgeschobenen Stellung blieben und unsern Blicken deckten, wurde nach und nach das Gros des Landungskorps auf einem großen freien Plage im Orte Kondutshi zusammengezogen. Steinhäuser sind in Kondutshi, das erst seit dem Aufstade und seit den Kämpfen um Bagamoyo und Dar-es-Salaam ein Lieblingsort der Küsten-Araber geworden ist, nicht vorhanden. Denn bloß der Araber und der Indier baut feinerne Häuser, während selbst die wohlhabenderen Neger ihre einheimisch-afrikanischen Holz- und Bambusbauten vorziehen. Regelmäßige Straßen waren in Kondutshi nicht vorhanden, wohl aber zeigten die großen, hohen und geräumigen Häuser trotz der Eringfügigkeit ihres Hausraums von unge- wöhnlichem Wohlstand. Als der Befehl zur Zerstörung gegeben worden war, dauerte es geraume Zeit, ehe auch nur eine Flammenfäule oder ein Rauchschwölchen sichtbar werden wollte. Denn das Anzünden der wasserdurchtränkten Schiffs- und Landhäuser erwies sich als eine Unmöglichkeit. Nach und nach aber brachen aus dem Innern der Wohnungen heraus Flammen hervor, die sich denn auch bald durch die austrocknenden Dächer hindurch einen Weg suchten. Gegen 1 Uhr Nachmittags fand das ganze von einer ungeheuren Rauchmasse umlagerte Kondutshi

langt sei.